



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1929

5 (1929)

Caritasblüten

Nr. 5

Mai

1929



ED. V. STEINLE PINXIT.

Maria, Maienkönigin, dich will der Mai begrüßen.

O, Mutter mit dem Gotteskinde,
Das still in deinen Armen ruht,
Du drückst den Schatz so sanft, so linde,
An deine Brust voll Liebesglut.
O Mutterlieb, so treu wie Gold,
Zeig uns dein Kindelein, so hold.

O, daß die Sternlein froh ihm lächeln
In frischer kühler Maiennacht,
Daß Engelein dein Kind umfächeln,
Das mir den Himmel hat gebracht.
O Mutterlieb', o Hoffnungsstern,
Zeig' mir das Kindlein, unsern Herrn!

Die schönsten Blumen möcht ich bringen,
Der Mutter mit dem Gottessohn;
Die feinsten Lieder möcht ich singen
Zu ihrem Preis, an ihrem Thron.
O Mutterlieb', so rein, so hell,
Führ mich zu deinem Gnadenquell!

Der Vöglein Lied in buntem Chor,
Des klaren Bächleins plaudernd Rauschen,
Dring dankbar an des Kindeleins Ohr,
O laß mich, Mutter, mit dir lauschen.
Und laß mich stets, o Mutter rein,
Bei dir und deinem Kinde sein.

m. 5.



Nur ein Traum

Natal, Süd-Afrika

In einer verrufenen Gegend in Süd-Afrika hatten noch recht viele wilden Heiden ihre Kraale. Ab-sichtlich waren sie dahin gezogen, weit weg von der großen Mariannahiller Mission, wo sie das Läuten der Kirchenglocken nicht hören wollten. Hier in Slovu war es besser, da konnten sie ungehindert ihrem Aberglauben, ihrer Zauberei und Hexenrichterei freien Lauf lassen.

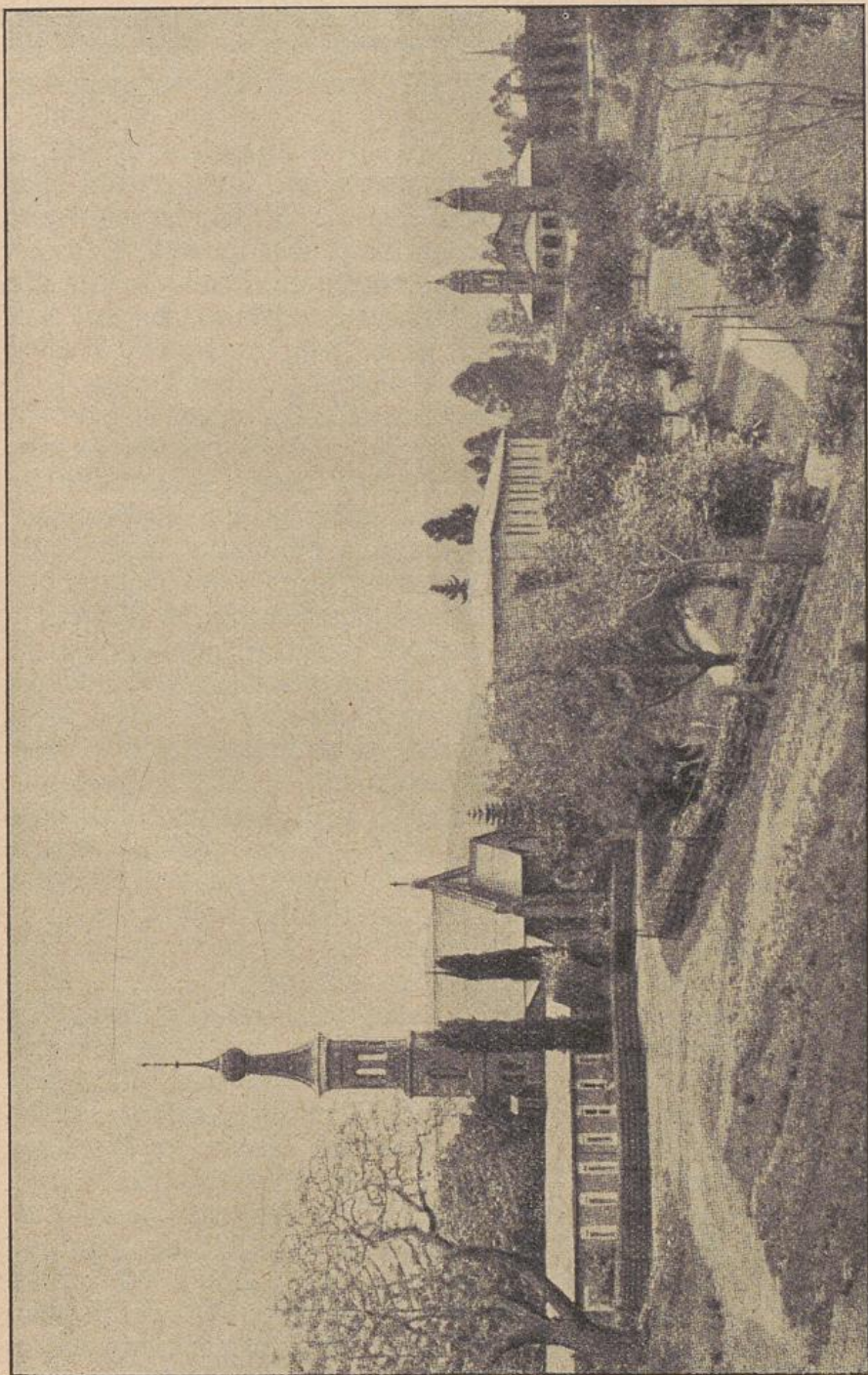
Die kleine Missionsstation „Maria Einsiedeln“ war nur von 4 bis 5 Schwestern besetzt, der seeleneifrige Missionar konnte seines hohen Alters wegen nicht mehr so weit hinausreiten, so wurden sie in ihrem finsternen Handwerk nicht gestört.

Eine uralte Großmutter oder besser gesagt, Urahne, lebte daselbst, 2 gute Stunden vom Kirchlein Maria Einsiedeln entfernt, sie hieß Nomabuba, d. h. die Boshafte, und war zeit-lebens eine arglistige, sehr böse Hexe, die ihren Namen mit Recht trug, dazu eine ganz verstockte Heidin und Hasserin der Amaroma (so nennt man die katholischen Missionare im Volks-mund der Schwarzen). — Diese Nomabuba wurde eines Tages, obwohl sonst für ihr hohes Alter noch sehr rüstig, auf einmal recht krank. All ihre eigenen erprobten Heilkräuter, samt dem dazugehörigen Hokuspokus halfen ihr absolut nicht. Auch die Beschwörungen, Opfer, Gebete für die Geister hatten keinen Erfolg. Was war da zu tun? — Nomabuba sann hin und her. Sterben wollte sie noch nicht, ihre Zeit war unmöglich schon gekommen. Sie berief andere Hexen und ihr bekannte Wahr-sagerinnen und befragte sie um ihr Urteil. Diese sprachen eben-falls „asikafiki isikati sokufa kwako“. — „Deine Zeit zum Sterben ist noch nicht gekommen.“ Desungeachtet fühlte sie sich von Tag zu Tag immer schlechter. Sie betete, murmelte be-ständig zu ihren Geistern, aber sie schienen sie nicht hören zu wollen. Nomabuba sann und grübelte — was war das? Hatten die amadhlozi (Vorahren) keine Macht mehr? Gab es denn

überhaupt Geister, die ihr, der kranken Nomabuba, helfen konnten? Und was war das? Ihre Tierchen, der Imfene (Affe), die schwarzen Kröten, und die grünschillernden Schlangen, mit denen sie als Hexe doch so viel zu tun gehabt, ließen sich nur selten mehr des Nachts sehen, — und früher waren sie doch so oft bei ihr, oder war es denn nicht so? War sie am Ende damals, als sie solches zu sehen meinte, in ihrer Hexenphantasie betrunken? Nun nüchtern war sie ja selten, wenn der Tag zur Neige ging. — Nomabuba sann und sann, ihr Geist war noch klar und frisch und sie erinnerte sich nun plötzlich, wie sie einst, da sie noch jung und schön war und in der Nähe von Mariannahill wohnte, die Kirchenglocken läuten hörte, und wie dieser eherene Klang einen gar tiefen Eindruck auf ihr junges Herz gemacht hatte; wie sie oft versucht war, dem Rufe der Glocken zu folgen, und wie es lange noch in ihren Ohren tönte: „Osa lapa“ (komm hierher), aber dann war sie immer wie von einer unsichtbaren Macht davongetrieben worden. — Jetzt jedoch in der stillen, langen Nacht, wenn sie so vor Elend schlaflos auf ihrer Matte lag, und nur ein Enkelkind in der Hütte bei sich hatte, war es ihr, als ob wieder so ein dunkler Schatten, eine hämisch lächelnde Bestie neben ihrem Schmerzenslager hockte und scheinbar ihres Todes wartete. Nomabuba ächzte und stöhnte und weckte die Enkelin auf, sie solle die Gestalt, die ihr Böses will, forttreiben. Das Mädchen aber sagte: „Makulu“ (Großmutter, ich sehe nichts). Arme Nomabuba! konnte ihr denn niemand helfen?

Da besuchte sie eines Tages Beschengu, ein junger, heidnischer 16jähriger Bursche, der aber schon Katechumene war und auf der kleinen Missionsstation Maria Einsiedeln bei den Schwestern arbeitete. Beschengu war ihr Enkelsohn, und er erzählte ihr, wie es ihm so gut bei den Schwestern ergehe, wie es so schön und traut im Kirchlein sei, und wie die freundlichen Schwestern auch gerne den Kranken helfen und Medizin geben.

Die kranke Großmutter hörte dem Burschlein aufmerksam zu und dachte wohl dabei, wie kam es, daß ich die Amaromas zeitlebens gehaßt habe? Haben sie mir denn je etwas zuleid getan? Nein, mußte sich die kluge Alte sagen, und dieser Bube da, wieviel Gutes weiß er doch von den Amaromas zu erzählen! „Ich werde immer bei den Amaromas auf der Mission arbeiten, die sind nicht wie die andern Weißen, die einen schlecht behandeln, den Lohn verweigern, und kein freundliches Wort für uns übrig haben; ich will auch ein Christ werden, so ein guter, fester, wie der große Paulus ist, der für die Schwestern sät, pflügt, baut und für die Einkäufe alles besorgt“, sagte der Bube. Nomabuba horchte aufmerksam zu. Als er Abschied von der kranken Großmutter nahm, sagte er noch: „Makulu! ich weiß sicher, wenn du nur wolltest, die Amaromas kämen gewiß zu dir



Schwesfern-Kloster und Kapelle in Mariannhill, Süd-Afrika.

und brächten Medizin für Leib und Seele.“ Da aber fuhr ihn die alte Heze Nomabuba hart an und schrie: „Bleib mir weg mit den weißen Amaromas, mit denen hab' ich noch nie zu tun gehabt, ich kenne sie nicht und will sie nicht.“ Da ging der Bursche traurig fort, erzählte aber auf der Mission von der kranken Heze Nomabuba.

Wieder waren mehrere Tage verflossen; Nomabuba wand sich vor Schmerzen, stöhnte und jammerte oft laut, wollte aber nichts wissen von den Amaromas in der Mission, obwohl Beschengu sie öfter daran erinnerte. Eines Nachts aber hatte die kranke, verstockte Heze einen wunderbaren Traum. Nur ein Traum war es, ein schönes, tröstliches Traumbild, und als der Morgen kam, war die alte harte Heidin weich wie Wachs, dieser Traum wurde Ursache ihrer sofortigen Bekehrung.

Schon am selben Morgen in den frühesten Stunden kam ein heidnischer Bursche aus ihrem Kraal nach Maria Einsiedeln, um jemanden zu holen, der Nomabuba taufen möge, denn sie wolle sich sofort taufen lassen, sie glaube jetzt an den Gott der Amaroma, sie entsage dem Satan und all seinen Werken, sie wolle auch in den Himmel kommen, dies alles mußte der Bursche den Schwestern sagen. Leider war der Vater Missionar auf einer Nebenstation für mehrere Tage abwesend, und so sandte Schwester Ubalda, die Oberin von Einsiedeln, ihren zuverlässigsten Arbeiter Paul, der auch ein guter Katechist war, zu der kranken alten Frau. Paul bestieg eilends sein Pferd und ritt voll Aposteleifer zu der so plötzlich bekehrten Heze. — Beschengu bat ebenfalls, die Großmutter besuchen zu dürfen und Zeuge bei ihrer Taufe zu sein. — Ganz glücklich kamen die beiden Burschen wieder heim und berichteten, wie die Heze so klaren, frommen Geistes war, wie sie hoch und teuer versprochen habe, an Gott zu glauben, auf ihn allein zu hoffen, und nur ihn allein zu lieben. Laut und kräftig habe sie dem Teufel widersagt, seine Werke verworfen, und als Paul, der Katechist, feierlich das heilige Taufwasser über ihren Scheitel gegossen, habe sie hoch die Hände zum Gebet gefaltet, und Tränen der Freude seien über ihre Wangen gelaufen. Zuletzt habe die getaufte Heze dann Paul den Traum erzählt und gesagt, es wäre in der Nacht eine große, schlanke, schöne Frau zu ihr gekommen; sie wäre schwarz gekleidet, das Haupt und das milde Angesicht sei aber ganz weiß umhüllt gewesen, die habe sie so voll Liebe angeschaut und gesagt: „Lasse dich taufen und du wirst glücklich, ganz glücklich werden“; darauf habe sie plötzlich ein wunderschönes Kind im Strahlenkranz neben der weißen Frau gesehen, das habe sie unendlich gefreut, und darum wollte sie der guten Frau sofort gehorchen und sich taufen lassen, weil sie so fest glaube, sie würde das holdselige Kindlein wirklich noch mal sehen. Paul habe ihr dann ver-

sprochen, daß die gute Schwester Oberin gewiß bald kommen werde und ihr auch Medizin für ihr Leiden mitbringen werde.

Schon in den folgenden Tagen machte sich Mutter Ubalda in Begleitung einer anderen Schwester auf den Weg zur alten Neugebauten, welche jetzt wirklich seelisch und leiblich ganz ruhig und ergeben litt, sich sogar auch etwas besser fühlte. Welche Freude aber hatte die arme Alte, als die beiden Missionschwestern bei ihr in ihre alte runde Kraalshütte eintraten. Sprachlos schaute sie erst auf die große, schlanke Frauengestalt, dann rief sie aus: „Da ist sie ja!“ Diese weiße Frau im dunklen Kleide und weißer Kopfhülle war es, welche mir sagte: „Lasse dich taufen und du wirst glücklich werden.“ „Wo aber ist das schöne Kind?“ fragte sie traurig. „Wann werde ich daselbe sehen?“ Da neigte sich die gute Schwester zu ihr nieder und sagte: „Im Himmel wirst Du es sehen!“ Da ward die Alte wieder froh und sprach: „Siehe, ich glaube Dir, denn es ist Deine Stimme, die zu mir im Traume sprach, und ich fühle mich jetzt schon glücklich.“

Als ihr aber Mutter Ubalda das neue, aus starkem grau-blauem Stoff genähte lange Hemd anzog und ihr etwas Orangen und Salz, ja sogar Schnupftabak gab, ward ihre Freude überaus groß.

Alle Zulufrauen lieben nämlich ungemein Salz und Tabak. Jetzt begann Anastasia sogar aus ihrem Leben zu erzählen, als sie noch eine berühmte Heze war, wie sehr sie immer die Amaromas gehaßt habe, zwar oft Missionare, aber niemals Schwestern gesehen hätte. „Ich glaube,“ sagte sie, „wenn ich euch früher schon gesehen und gekannt hätte, ich wäre schon lange bekehrt und eine Christin.“

Anastasia, die frühere Heze, lebte nur noch kurze Zeit. Sie starb, ruhig, friedlich, gott ergeben und hatte die dunklen Gestalten in der Nacht nach ihrer Taufe nie mehr gesehen. In der Weihnachtsoktav wurde ihr Leichnam auf den stillen Friedhof nach Einsiedeln gebracht. Sie hatte also das Christkindlein gesehen, und zwar im Himmel.

Schw. Engelberta.



Meine erste Taufgelegenheit

Es war in der Ferienzeit. Da kam ein Knabe von St. Kilian und bat den Pater Missionar, zur Taufe zu kommen, weil seine Großmutter schwer krank sei. Zwei Missionare waren jedoch auf Reisen, und der dritte Pater konnte die Exerzitien nicht auf so lange Zeit unterbrechen. So fiel mir die Aufgabe zu, diesen weiten Marsch zu machen. Ich hatte schon viel Schönes von St. Kilian gehört und freute mich sehr, einer Seele die Pforte zum Himmel eröffnen zu dürfen. Ein schwarzes Mädchen, Elisabeth, machte sich am nächsten Morgen mit mir auf den Weg. Manche Gelände mußten wir hinauf und hinunter steigen. Wer schon alle die Naturschönheiten des Schwarz- und Odenwaldes, des Hunsrück, der Eifel, der Vogesen, ja selbst auch der Alpen genossen hat, den lade ich ein, seinen nächsten Ferienaufenthalt bei uns zu nehmen. Er wird nicht müde werden, die Naturschönheiten zu bewundern und immer wieder etwas Neues zu entdecken. — Um 10 Uhr machten wir zum ersten Male halt und stärkten uns durch einen kleinen Imbiß, den die Natur uns bot. In der rechten Hand den Bergstock, in der linken den Regenschirm, der mir jetzt als Schutz vor der glühenden Sonne dienen mußte, wanderten wir weiter. Durch die Regenzeit war der größte Fluß Myatanda sehr reißend, und es gab manches unfreiwillige Fußbad zu nehmen. Um 2 Uhr nachmittags erreichten wir endlich St. Kilian. Das kranke Mütterlein lag vor der Hütte auf einer Matte an einem schattigen Plätzchen. Ich erkundigte mich nach dem Zustande der Kranken, welche versuchte, sich etwas zu erheben. Auf meine Frage, ob sie wohl getauft werden wolle, antwortete sie: „Wie soll ich nicht nach der Taufe verlangen, wenn meine letzte Stunde naht. Ich möchte gerne zum lieben Gott in den schönen Himmel.“ „Glaubst Du an den lieben Gott“, fragte ich weiter. Sie war jedoch zu matt, mir eine Antwort zu geben. Paul, der ein eifriger Katholik war, erwiderte: „Gestern hat sie überhaupt nicht gesprochen.“ Unter diesen Umständen wollte ich die arme Frau nicht mehr länger mit dem Unterricht plagen, und mein mitgebrachtes Weihwasser mußte mir als Taufwasser dienen. Alle Anwesenden knieten nieder. Wir beteten gemeinsam das Glaubensbekenntnis, Vater unser und Ave Maria. Dann erweckte ich mit der Kranken einen Akt der vollkommenen Reue. Sie schien ein sehr bereitwilliges Herz zu haben. Manchmal stammelte sie das eine oder andere Wort, während wir beteten. Ich hörte sie von Zeit zu Zeit „Jesus“ oder „Maria“ sagen. Elisabeth erhob ein wenig das Haupt der kranken, alten Frau und hielt eine Kürbisschale darunter, um das Weihwasser darin aufzufangen.

Wir taufte sie auf den Namen „Martha“ und ich sprach die Worte in der Chimanika-Sprache aus, damit sie selbst und alle Anwesenden der Handlung folgen konnten. Sie schloß die Augen und lag still und friedlich da. Wir verblieben in knien-der Stellung, Gott dem Herrn dankend, daß er diese Seele in die Schar seiner Gotteskinder eingereiht hatte. Als die Frau die Augen wieder öffnete, zeigte ich ihr eine geweihte Medaille der Mutter Gottes und hing sie ihr um den Hals. Auch den Angehörigen hatte ich einige Süßigkeiten gebracht, wofür sie mir frische Hühnereier mitgaben. Dann machten wir uns auf den Weg nach St. Barbara. Wegen der hereinbrechenden Dunkelheit brauchten wir 5 Stunden, während sonst 4 Stunden gut ausgereicht hätten. Elf Stunden Marsch an einem Tage hatte ich noch nie zurückgelegt, 6 Stunden war das Gewöhnlichste. Am Himmel leuchteten bereits die Sternlein auf und der Weg war besät mit Glühkäferchen. Zuweilen konnten wir den Weg nur fühlen, was sehr schwer wurde, weil mein Bergstock in zwei Stücke brach. Wir verirrtten uns und es gab wieder ein unfreiwilliges Fußbad. Als wir uns unterwegs etwas ausruhten, hörten wir in der Nähe die Stimmen von Affen. Elisabeth sagte mir: „Jetzt gehen sie schlafen.“ Auch ein zahmes Tier, ähnlich unserm Reh, kam uns zu Gesicht, aber der liebe Gott hat uns doch vor Löwen, Leoparden und Schlangen geschützt. Niemand hätte uns ja in dieser Dunkelheit zu Hilfe kommen können.

Die große Freude, zum ersten Male die heilige Taufe spenden zu dürfen, mußte ich doch mit großen Schmerzen bezahlen. Die glühende afrikanische Sonne brannte so heiß, daß sich an Händen und Füßen bei mir Brandblasen bildeten.

Das nächste Mal will ich mehr Vorsichtsmaßregeln treffen, dachte ich, denn so etwas kommt doch nicht so leicht vor. Aber der Preis für eine unsterbliche Menschenseele darf uns nie zu hoch sein, und nur durch Opfer kann man fruchtbringend arbeiten an der Rettung der armen Heiden-seelen.

Schw. Daria, Triashill Rhodesia.

Aus dem Kongo

Da kommt eine Schwester mit dem erst sieben Wochen alten Mariechen, deren Mutter bei der Geburt des Kindes gestorben ist, und klagt, daß die Kleine in der Nacht immer so weine. „Ja dafür habe ich aber keine Medizin,“ meinte die Krankenschwester. Die kleinen Mädchen jedoch, die all um das winzige Geschöpfchen herumstanden, scheinen den Grund des Weinens erfaßt zu haben und meinen altklug: „Mama, das kommt davon, daß Mariechen in der Nacht auf die Welt gekommen ist und den Tag vergessen hat. Wenn sie Verstand bekommt, wird das besser.“ Ob das wohl der Fall ist, müssen wir abwarten!

Plauderei aus dem Missionsleben

Wie die Meise sang in der Frühlingszeit! Im Gebüsch leuchteten die Anemonen und Primeln, unten rauschte der Wasserfall — leise flüsterte der Wind in den Baumkronen, dort, wo Wald und Wiese sich begegnen, graste ein Rudel friedlicher Rehe. Drüben aber am Horizont tauchte eine Hügelkette auf, gehüllt in den Dunst der blauen Ferne. Dorthin schweift mein Blick —, o selige Jugendträume, o wonniges Ahnen der Geheimnisse der auferstehenden Natur! Mehr als 10 Jahre sind seit jener Zeit vergangen. Wo sind sie geblieben, die Zukunftsträume? Das endlose Meer liegt zwischen jenen lieblichen Frühlingsauen der Heimat und — dem dunklen Erdteil, den der Hauch Chams beschwert. Da gibt's Ameisen, auch in der Zeit, wenn die sonnverbrannte Steppe ein grünes Gewand anlegt, sie erscheinen nicht im bezaubernden Licht der Frühlingssonne, sondern beim trüben Feuerschein. Sie singen nicht, — flügelstirrend umsummen sie in großen Schwärmen die Menschen, die beim Scheine der Lampe oder des Feuers sich ein wenig ausruhen möchten von der Last und Hitze des Tages. Bald sind sie des Schwirrens müde und lassen sich auf den Boden oder auf den Tisch nieder, bedecken sogar die Speisen, die etwa dort aufgetragen sind. Sie ziehen langsam prozessionsweise daher, und siehe da, hinterlassen überall Spuren. Was ist das? Das sind ja Flügel! Richtig, dort gehen welche, ihrer Flügelzier ganz beraubt oder mit einem Flügel, an Eindecker erinnernd. Außer diesen harmlosen Ameisen gibt es aber noch andere, die sogenannten weißen Ameisen, die bekanntlich so verheerenden Schaden anrichten und nur mit Feuer vertilgt werden können. Wo man geht und steht, begegnet man Spuren der Zerstörungswut solch ungebeter kleiner Gäste. Wir fanden eine wunderschöne, zart weiß und lilablütige Pflanze in der Wildnis. Wir setzten sie aus, damit sie unser Blumengärtchen ziere. Während drei aufeinanderfolgenden Jahren erwarteten wir ihr Erblühen und jedesmal, wenn die zarten Blütenknospen im Begriffe waren, aufzubrechen, fanden wir sie am Morgen jämmerlich zerfetzt von — Käfern. Von allen Größen und Farben, manche unseren Goldkäfern daheim täuschend ähnlich. „Aber die Käfer nehmen doch nur den Blütenstaub“ — in der Heimat wohl —, aber nicht nur im dunkeln Erdteil. Manche Tage, von morgens früh bis abends spät, gehen die Kleinen auf die Käferjagd, damit wir bei der Ernte nicht ganz leer ausgehen, denn diese Käfer zerstören auch die Blüten der Nuzpflanzen und Bäume. Selbst die Früchte greifen sie an. Nun, wir sind schon froh, wenn uns die bekanntlich viel schlimmeren Heuschrecken fernbleiben, die in kurzer Zeit die Felder und Wiesen glatt ab-

rasieren. Schmarozer gibt's hier ohnehin mehr wie genug. Die Schwester pflanzt Salat oder Kohl 1-, 2- bis 4mal hintereinander. Jedesmal, wenn die Pflänzchen recht zu wachsen beginnen, sterben sie ab. Wer ist der Urheber? Eine große larvenähnliche Made. Aber noch schlimmere Gäste gibt's im „dunklen“ Erdteil. Ganze Schwärme von Hornissen, die überall, selbst in der Kirche nisten, hie und da trifft man sogar Skorpione. Neulich machte eine unserer Schwestern Bekanntschaft damit, als sie eine dürre Baumrinde ins Feuer werfen wollte. Der Stich dieser Untiere hat fast dieselbe Wirkung wie ein Schlangenbiß. Ich werde nie vergessen, wie mir ein solch unheimlicher Geselle — ich meine eine Schlange — zum ersten Male in der Nacht einen Besuch abstattete. Tags zuvor hatten wir einen wolkenbruchartigen Regen, der mit großer Gewalt von der Seite ins Hühnerhaus schlug und 5 Küchlein tötete. Am nächsten Abend setzte ich drum die übrigen Tierlein auf die Veranda unter das Fenster meines Zimmers. Gegen Mitternacht weckt mich ein klägliches Gepiepse aus dem Schlaf. Ich stehe auf, um nachzusehen, und wie ich zurückkomme, sehe ich zu meinem Entsetzen eine schwarze Schlange aufgerollt hinter der Türe. Im ersten Augenblick war ich starr. Was nun tun — die Mädchen zu Hilfe rufen? — Vor noch nicht langer Zeit hatten diese selbst so jämmerlich um Hilfe gerufen, als sie beim Schein des Nachtlichtes einen alten Lumpen irrtümlich für eine Schlange ansahen. — So war ich froh, daß der Geselle statt zu ihnen, zu mir gekommen war, faßt mich dann bald und dachte, „selbst ist der Mann“, holte einen dicken Stock und rückte damit dem Ungetüm zu Leibe. Zwei-, dreimal schlug ich fehl, während die Schlange blitzschnell, wie über der Erde schwebend, das Weite suchte. Endlich hatte ich den Kopf zerschmettert. Mit Grausen schleuderte ich das Tier weit hinaus. Es war nun unschädlich gemacht, aber das Entsetzen und die Angst, es möchte noch irgendwo eine im Finstern schleichen, hielten mich lange wach. Noch zweimal fand ich dieselbe Art, jedoch etwas kleiner vor, abends, wenn ich mich zur Ruhe legen wollte? Bei solchen Erlebnissen tritt der Ekel vor giftigen Spinnen, Wanzen und noch schlimmeren Blutsaugern, die trotz der größten Vorsicht kaum von den Schlafräumen unserer Kinder ferngehalten werden können, ganz zurück.

Ist es denn nicht schrecklich, unter solchen Verhältnissen leben zu müssen, zumal da die stumpfsinnigen Menschen mit ihren ungehobelten Manieren unsere Geduld nicht wenig auf die Probe stellen. Muß ich nicht im Hinblick auf glückliche Jugendjahre sagen: „Fahrt wohl, ihr Träume der Jugend.“ Aber da ringt sich aus tiefstem Seelengrunde herauf der Ruf: „Nein, und tausendmal nein.“ Rufen möchte ich laut in die Welt, daß alle jungen Menschenkinder, die am Scheidewege stehen, es

hören möchten. Diese Lebensart ist nicht, wie unsere modernen Philosophen behaupten, „Lebensverneinung“, sondern volle und wahrhaftige „Lebensbejahung“. Wohl gibt es Stunden der Ermüdung, des Widerwillens und Entsetzens, aber wie ein edler Geistesmann sagt, „daß wahre Freude nur im Entsagen, im Kreuz geboren werde“, so sage ich auch hier. Niemals war ich glücklicher, niemals so tief innerlich befriedigt, als hier, fern von den angenehmen Sinneseindrücken der Heimat, im „dunkeln“ Erdteil, bei den armen, rohen Wilden, um deren Seelenheiles willen ich alles verlassen habe. Immer und immer wieder erlebe ich in meinem Innern die Wahrheit der Worte: „Wer im Schutz des Himmelsgottes wohnt, der fürchtet nicht den Pfeil, der am Mittag fliegt, nicht das Tier, das im Finstern schleicht usw.“, und „wer Vater oder Mutter, oder Feld um meinetwillen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür finden.“ Wie gut verstehe ich jetzt, wie Missionarinnen, die, nachdem sie ihre besten Jahre im mörderischen Klima Afrikas zugebracht hatten und zeitweilig zur Erholung im Mutterhause weilten, nicht von der Mission hören konnten, ohne Tränen zu vergießen und sich mit unwiderstehlicher Gewalt zurücksehnten nach dem „dunklen“ Erdteil. O, wie müssen wir dem lieben Gott danken für die große Gnade, daß Er uns die Dinge in rechtem Lichte zeigte. Hätte Seine unverdiente Huld uns nicht behütet, wir lägen jetzt wie so viele andere mit geknickter Lilie und gebrochenem Herzen am Boden, am Leben und jedem Glücke verzweifelnd.

„Nur beglückend — sich selbst vergessend — kann man glücklich werden.“

Schw. Vera, Driefontein, S. Rhodesia.

K

Fatime, die indische Prinzessin

Von Schw. Engelberta

Unsere, auf Wahrheit beruhende Erzählung, führt uns weit zurück in die Zeit unmenschlichen Sklavenhandels, welcher in Ost-Afrika auf der Insel Zanzibar offen und dann noch lange Zeit versteckt betrieben wurde.

Die Insel selbst ist etwa 1600 Quadratkilometer groß, erhebt sich durchschnittlich nur wenige Meter über das Meer und ist kaum zum dritten Teile anbaufähig. Wo aber Grund und Boden es gestatten, entwickelt sich in dem feuchtwarmen Tropen-Klima ein wundervoller Pflanzenwuchs in üppigster Fülle. Da gedeihen Zimmet, Muskat, Gewürznelken, Indigo, Pfeffer, Ananas. Über die Orangen-, Melonen- und Mangobäume erheben die Dattel-, Sago- und Kokospalmen ihre schlanken

Wipfel. Doch nicht die paradiesische Schönheit dieser Gartenwildnis war damals der Reichtum Zanzibars, sondern seine bevorzugte Lage als Haupthandelshafen Ostafrikas.

Jährlich werden aus seinem Hafen 200 000 Kilogramm Elfenbein ausgeführt, das von Trägern, die endlose Karawanen bildeten, aus dem Innern des Festlandes hergeschleppt wurde. Aber auch anderer Handel wurde bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts offen und nachher noch insgeheim auf der Insel Zanzibar getrieben, ein unmenschlicher, grausamer Sklavenhandel. Bis 1873 war dort ein offener Sklavenmarkt, der letzte im Bereiche der zivilisierten Staaten. Jährlich wurden daselbst 12 000 Neger, welche von den Sklavenjägern geraubt



Eingeborenen-Dorf auf der Insel Zanzibar.

worden waren, nach Arabien und Persien verhandelt. Umsonst drängte England den Sultan, auf das schmählische Gewerbe zu verzichten, dasselbe bildete seine Haupteinnahme. Erst als Sir Bartle mit den Kanonen der englischen Kriegsschiffe drohte, ließ sich der damalige Said-Bargasch zur Abschaffung des Sklavenmarktes herbei. Desungeachtet aber schmuggelten arabische Fahrzeuge noch immer Tausende unglücklicher Neger nach Arabien, und erst das Jahr 1889 machte diesem grausamen Menschenhandel durch den tapferen und menschenfreundlichen, in der Geschichte bekannten Wiszmann ein Ende. Im Hafen von Zanzibar, hart am Strande des Meeres, steht ein stilles Klösterlein, von 5 Schwestern bewohnt, welche sich hauptsächlich mit Schulunterricht und Krankenpflege befassen. Helles Kinderlachen, fröhlicher Mädchengesang, heilige Lieder und gemeinsames Chorgebet erschallt jetzt aus den grau verwitterten Mauern

und dem engen Hofraum des nach orientalischem Stil erbauten, fast unheimlich aussehenden Hauses. Ein reicher Araber, ein grausamer Sklavenhändler, bewohnte es ehemals; in seinem prunkenden Gemach, dem sogenannten Harem, saßen seine in glänzende Seide gehüllten Frauen. In den unteren Räumlichkeiten lagen die armen Sklaven, gefangene Männer, geraubte junge Frauen, Mädchen und gewaltsam von den Eltern getrennte, gestohlene Kinder in schweren Ketten, an eisernen Ringen angeschmiedet. Während er, der grausame Händler, oben mit den Weibern schwelgte und zur Tamborine sang, jammerten und weinten die von Gram, Hunger, Heimweh und Trennungsschmerz verzweifelten Neger im Kellerraum, schmachtend im Dunklen, eng aneinander gepreßt wie die armen Schafe in der Wolfshöhle. Draußen aber prallte die Brandung des Meeres an die Mauer des schrecklichen Gefängnisses, und die Wellen und Wogen schlugen gleichsam den Takt zu dem Schmerz- und Wutgeheul der gefangenen, ihrer Heimat und Familie beraubten Neger Ost-Afrikas.

Noch jetzt kann man diesen dunklen Raum, die Löcher in der Wand und die verkrakten Mauern sehen, die Steine schienen weicher als Menschenherzen zu sein, denn sie nahmen die Striche und Zeichen, welche jene Unglücklichen in der Verzweiflung wohl nur mit ihren blutenden Fingernägeln gruben, in sich auf, während sich die Sklavenräuber weder durch Bitten, Sammern, Tränen noch Fluchen erweichen ließen.

Jahre, viele Jahre sind seither vergangen. Der Menschenhandel wurde durch die zivilisierten Völker Europas aufgehoben, die noch lebenden befreiten Sklaven, sowie die übrigen Eingeborenen Afrikas können die Schmach und das Elend nicht vergessen, das ihren Vätern und Vorfahren angetan wurde.

Jetzt noch leben in unserem Klosterlein arme, gänzlich verlassene schwarze Waisenmädchen, die nicht wissen, wo eigentlich ihre Heimat, die Heimat ihrer Eltern und Großeltern gewesen ist. Sie sind in diesen Mauern aufgewachsen, und mit Furcht gehen sie an den unteren Kellerräumen vorbei, wo einst ihre Großväter — oder Mütter geschmachtet haben. Selbst die Schwestern fühlen ein unheimliches Grauen vor diesen Räumen, wo so viele gräßliche Flüche ausgestoßen und von den Arabern der Sünde und dem Laster gehuldigt wurde. Freilich sind jetzt längst alle diese Räume, Zimmer und Gänge des Hauses durch den Segen der heiligen Kirche in Friedensräume verwandelt. Auf der orientalischen Dächerterrasse, welche die fremdartigsten Schlingpflanzen zwanglos umrahmen, blühen herrliche Blumen in den grellsten Farben. Im lieblich trauten Kapellchen der Schwestern wohnt der Herr des Himmels und der Erde und verwandelt die Stätte des Fluches in ein Haus des Segens und des stillen Friedens.

In der Schule und im Vorhofe spielen muntere Kinder, Knaben und Mädlein, viele davon sind bereits katholisch, andere werden in der heiligen Religion unterrichtet. Auch andersgläubige Kinder aller Nationen, wie Deutsche, Engländer, Franzosen, Griechen, Syrier, vornehme Asiaten und Soanesen,



Straßenbild von Zanzibar.

letztere meist katholisch, selbst Araber und viele reiche Perser-
mädchen werden hier unterrichtet und in Musik, Piano, Zeich-
nen, Malen, feinen Handarbeiten, in Perlen- und Seiden-
stickerei usw. ausgebildet.

Die armen, schwarzen Mädchen werden allein unterrichtet
und helfen den Schwestern bei der Garten- und Hausarbeit.

Unter den gebildeten Perser- und Indermädchen gibt es gar manche edle Seelen, welche den guten Schwestern viel Freude machen und welche sich nur zu gerne zum wahren Gott der Christen bekehren möchten, es aber leider nicht dürfen. Ungemein sanfte, ganz willenlose Wesen sind diese Orientalinnen; sie kennen keinen anderen Willen als den ihres Vaters, und später, wenn sie verheiratet sind, einzig nur den Wunsch und Willen ihres Herrn und Gebieters, dem sie untertänig und gehorsam wie Sklaven sind. Es ist wirklich ein Bild von echt orientalischer Pracht, diese Gruppen der in hübscher, farbiger Seide eingehüllten und züchtig verschleierten Mädchen zu sehen, Gestalten, meist hoch und schlank gewachsen wie die Federn Libanons. Sie sitzen auf gepolsterten Kissen und Stühlen und führen kunstvolle Blumenstickereien aus. Darunter die junge Missionschwester im schneeweißen Ordenskleid und ebensolchem Schleier, die ihnen Unterricht erteilt. Unverwandt hängen die feuchten, schmachtenden Augen dieser schönen, jungen Indierinnen an ihrer weißen Lehrerin. Die gute Schwester; wie gerne möchte sie diesen heilsbegierigen empfänglichen Herzen von der schönen einzig-wahren katholischen Religion erzählen, aber sie darf es nur durch die Blume. Sie hat jedoch den einen Trost als Missionschwester, daß sie aus Erfahrung weiß, daß das gute Beispiel der opfermutigen Schwestern und das Singen und Beten der katholischen, weißen Kinder einen heilsamen Eindruck auf diese Perser-, Araber- und Indier-Kinder macht, wodurch diese veredelt und insgeheim im Herzen zur wahren Gotteserkenntnis geführt werden. Wenn die frischen, deutschen Mägdelein und auch die blonden Töchter Albions, oder die dunkelfarbigen Goanesenkinder Kerzen bringen und sie vor dem Bilde Mariens anzünden, dann opfern nicht selten ganz schüchtern und verschämt auch die vornehmen Perser- und Indiermädchen reiche, große Wachskerzen für den Altar.

Fatime, die indische Prinzessin, aber war es, welche alle Sonnabende durch ihr schwarzes Sklavenmädchen den Schwestern Kerzen und feines Öl für die rote Gotteslampe sandte mit den Worten: „Bringe es der Jungfrau aus dem Hause Davids Maryamm.“ Oft schon hatten sich die Schwestern gewundert, woher gerade Fatime, die vornehmste und angesehenste ihrer Zöglinge noch innige Marienverehrung an den Tag legte.

Eines Tages nun saß Schwester N. auf der obersten Terrasse des Hauses; sie war krank, das Fieber schüttelte sie, obwohl sie in der Sonne saß. Unten aber zog viel Volk durch die Straßen, die einen schmutzig, zerfetzt und in Lumpen, die anderen kostbar gekleidet, waffenstrotzende Araber, halbnackte, phantastisch bewaffnete Askari, daneben die glänzenden tätowierten Indier mit ihren blassen Gesichtern, schließlich das Gewimmel von

schwarzen Neger, groß und klein, auf Eseln reitende Araber, Körbe tragende Kulis und dazwischen feine, weiße Europäer, die sich auf Kollwägelchen fahren ließen.

Wahrlich ein buntes Bild der Hafenstadt Zanzibar. Dazu die herrliche Umrahmung durch die Gegend: das in der Sonne erglänzende Meer, die über den Negerhütten sich wiegenden Kronen der fruchtbehängenen Kokospalmen, und über dem allem der wolkenlose, tiefblaue Tropenhimmel.

(Schluß folgt.)



Briefe schwarzer Kandidatinnen an unsere ehrwürdige Mutter Generaloberin

Tumsifu Jesu Kristu!

Kiboscho, 5. Oktobri 1927.

Mama Mkuu wetu mpenzi!

Sisi wanafunzi wa hapa Missioni Kibosho tunasubutu kukuandikia barua jetu. Schwester Mwalimu wetu ametuambia, kwamba weye ungefurahi sana, kupata habari zetu.

Kwanza pokea salamu zetu kwa sisi watoto wako hapa katika nchiya Afrika; Tumesikia ndani yetu mwito wa Mwinye' bzi Mungu kuyitolea kabisa katika hali ya utawa. Jumla ya sisiwanafumwzi ni wananne. Tunataka saso wakati wa uwanafunzi kujitengeneza vizuri sana tupate kuwa alafu ma schwester wema na kutimiza ile kazi bora itakayotupasha katika holiya utawa. Sakini Mama Mkuu wetu mpenzi unajua kwamba sisi pekeyenema na msada wa Mungu. Kwa hivi tunakuomba sana kutuseidia kwa sala zako.

Sasa tunataka kukuambia habavi za kila mmoja kati yetu jinsi killa moja ameshindana na wazee

Gelobt sei Jesus Christus!

Kiboscho, den 5. Oktober 1927.

Unsere liebe, große, edle Mutter!

Wir Kandidatinnen von hier erlauben uns, Dir einen Brief zu schreiben. Unsere Schwester Lehrerin hat uns gesagt, daß Du Dich recht freuen würdest, wenn Du etwas von uns zu hören bekämst.

Zuerst empfangen die herzlichsten Grüße von deinen Kindern aus Afrika. Wir haben in unserem Innern den Ruf Gottes gehört, sich ganz seinem Dienste zu weihen und in den Ordensstand einzutreten. Die Zahl unserer Kandidatinnen ist 8. Wir wollen uns jetzt in der Prüfungszeit gut vorbereiten, daß wir später gute Schwestern werden, um jene Verpflichtungen, jene vorzügliche Arbeit zu erfüllen, welche uns später im Ordensstand angehen wird. Aber unsere liebe gute Mama, Du weißt es doch, daß wir aus uns selber nichts können, wenn uns der liebe Gott nicht hilft. Deshalb bitten wir Dich sehr, uns einzuschließen in Deine Gebete. Jetzt wollen wir Dir erzählen, die Geschichte einer jeden von uns, auf welche Weise jede Einzelne mit ihren heidnischen Eltern gekämpft hat, bis

wake washezi mpaka amekujy hapa missioni kumtumikia Mwinye ezi Mungu. Wengi kati yetu wame pigwa sana na baba na mama mshenzitena wamefungwa nyumbani pamojs na ngombe bila kupata chakula wamelasi mishwa kufanya kazi nziäo mno na hivi hivi. Lakini tumemwamini Mungu na tukaseme ndani yetu kwamba hakuna mtu hapa duniami anaye-weza kuvunja nzi ja Mungu. Basi kwa msadad ya Mungu tukaroroka myumbani, tukafika hapa missioni kumtumikia Mungu vizuvi.

Sasa Mama Mkuu mpenzi sikiliza habari za killa mmoya Mimi Kristina Leosi nimetoka Kilema labda mwendo wa saa kenda. Mamangu mshewzi akafa samanilipopata miaka sitta. Sikumjua vizuri. Nasikitika sana, kwa sababu amekufa bila ubatizo. Babangu ni mzima bado lakini ni mshenzi vilevile. Namwomba Mweiny' bui Mungu killa siku amjalie nema ya ubatizo kwanza ya kufa. Nina ndugu wanne, wasi opata bado kuwa watoto wa Mungu. Mamangu alipokufa babangu ameniua kwa Mangi kwa ngombe moja kwa sababu alikuwa na deni kwa mtu mmoja. Basi Mangi meingia biashara hiyo. Nimekaa kwake kadiri ya miaka mitano. Wakati huu nimetamani sana kupata ubatizo lakini yule Mangi alikuwa mshenzi tupu na amenikataza sana nisome ubatizo. Sasa nitakuambia Mama Mkuu mwema, jinsi nimepata yale mawazo juuya ubatizo.

Siku moja mtoto mmoja mwa-

sie hierher auf die Mission kam, dem lieben Gott besser zu dienen.

Viele von uns sind von Vater und Mutter hart geschlagen worden; sie sind im finsternen Stall bei den Kühen eingesperrt worden, ohne etwas Essen zu bekommen. Sie sind gezwungen worden, harte Arbeiten zu verrichten usw. Aber bei all diesem Schweren vertrauten wir auf den lieben Gott und dachten bei uns, daß kein Mensch hier auf Erden die Macht Gottes brechen kann.

Gut, mit der Hilfe Gottes sind wir von Hause weggelaufen und sind hier auf die Mission gekommen, dem lieben Gott treu zu dienen.

Setzt, liebe Mama, höre die Geschichte einer jeden von uns.

Ich, Christine Leosi, ich komme von Kilema her, etwa 9 Stunden von hier entfernt. Meine heidnische Mutter starb früh, als ich kaum 6 Jahre alt war. Ich habe sie nicht gut gekannt. Ich bin sehr betrübt, weil sie ohne die heilige Taufe starb. Mein Vater lebt noch, aber er ist noch ein Heide. Ich bitte den lieben Gott täglich, daß er meinem Vater noch vor dem Tode die Gnade der heiligen Taufe schenkt. Habe noch vier Geschwister, welche ebenfalls noch keine Kinder Gottes sind. Als meine Mutter starb, verkaufte mich mein Vater an den Häuptling jenes Landes für eine Kuh, weil er Schulden bei einem Manne hatte. Gut, der schwarze Häuptling, bei uns König genannt, ging diesen Handel ein. Ich blieb bei ihm ungefähr fünf Jahre. Während dieser Zeit habe ich sehr gehofft, die heilige Taufe zu empfangen, aber jener König war ein strenger Heide und schlug es mir glatt ab, in den Taufunterricht zu gehen. Jetzt werde ich Dir, gute edle Mama, sagen, wie ich überhaupt zu dem Gedanken kam, getauft werden zu wollen.

naume wa Mangi aliyesoma ubatizo kwa sababu mtotoe mwanamme anapata upezi zaidi ruhusa kufuata mafundisho ya ubatizo kuliko mtoto mwanamke basi akaya kwangu nahadisi ya dini akanisomea jinsi Mwinze ezi Mungu okaumba uwingu nanchi jinsi yeye ni mwema sana Mpenda killa mtu hata mshewzi, jinsi akaumba malaika na kwamba malaika wengi wakakosa, wakatupwa motoni. Mimi nikasangaa sana kwani sijasikia maneno namna hayo. Basi yule mtoto akosoma mbali hadisi ya Adamu na Hawa, na amekwisha na maneno haya: „Basi kama weye utakosa kapata ubatizo, tena utafika motoni kwa shetani.“

Nimetoka machosi na nika sema ndoni yangu kwamba Mungu anajua yote na anajua velevile kwamba nataka sana kuwa mtoto wake. Basi tangu siku ile tamaa yangu yakupata ubatizo ikazidi. Nikajiuli za nifanye nini? Nikamwomba Mungu nisyemjua bado anisaidie kupata kuwa mtoto wake na kufiko siku moja kwake uwinguni. Nikafonya shauri namwanamke mmoja wa Mangi. Sakini yeye amkaniambia, kwamba ningoje mpaka nitapata mchumba. Nikajibuya kwamba sitaki ubatizo kwa ajili ya mchumba. Basi mwaka moja ukapita hivi hivi.

Siku moja tumesikia habari, kwamba Mangi huyu atakwenda nchi nyingine. Kweli baada ya siku kidogo akaondoka kwetu na askawi wake. Ameniache hapa kwa yule Mangi mwingine, aliyemfuata.

Eines Tages kam ein Junge von diesem Häuptling zu mir, welcher den Taufunterricht besuchte (ein Junge bekommt viel eher die Erlaubnis, Christ zu werden, als ein Mädchen), mit einer Biblischen Geschichte und las mir vor, wie der liebe Gott Himmel und Erde erschaffen hat, daß er so gut ist, daß er der Liebhaber aller Menschen, auch der Heiden ist, wie er die Engel erschaffen hat und daß viele Engel gesündigt und in die Hölle gestürzt wurden. Ich staunte sehr, denn ich hatte noch nie so etwas gehört. Gut, der Junge fuhr fort zu lesen von Adam und Eva und er schloß mit den Worten: „Gut, wenn du es verpassen wirst, die heilige Taufe zu empfangen, dann kommst du ganz sicher in die Hölle zum bösen Feind!“

Mir kamen die Tränen in die Augen, doch ich sagte mir, daß der liebe Gott alles weiß und er weiß auch, daß ich so gern sein Kind werden möchte.

Seit jenem Tage wurde das Verlangen nach der heiligen Taufe immer größer. Ich fragte mich, was ich machen soll. Ich flehte zum lieben Gott, den ich damals noch nicht kannte, daß er mir doch helfe, sein Kind zu werden, um eines Tages zu ihm in den Himmel zu kommen. Ich besprach mich mit einer Frau vom Häuptling. Doch sie sagte mir, daß ich damit warten soll, bis ich einen Bräutigam haben werde. Ich antwortete ihr, daß ich am wenigsten des Bräutigams wegen getauft werden will. So verging ein volles Jahr.

Eines Tages hörten wir, daß unser Häuptling von hier versetzt wird in ein anderes Land. Und wirklich, nach ein paar Tagen ist er von uns gegangen mit seinen Soldaten. Er ließ mich hier, bei jenem Häuptling, der ihm gefolgt ist. Gut, jener zweite

Basi yule Mangi wa pili alikuwa mkristu, na akakubali mara nifuata ubatino. Baada ya miaka miwili nikapata ubatizo, na nikafuata kanisani na shuleni.

Nyuma ya miaka minne siku moja nimeshuka sana, kwa sababu yule Mangi wa askari wake; akamfukaza yule Mangi mkistu apate kutawala yeye mweyewe. Basi tanga siku ile nikakatazwa na yule Mangi mshenzi kufuata aini yangu nikatoroka nikafika hapa misioni Kibosho. Ndizo hizo habari zangu. Namshukuru Mungu kabisa kwa maongozi yake mwema, na weye Mama Mkuu mpenzi usinisahau kuniomba Mungu nipate kuwa shwester mwema nimpende Mwakzi kwa myyo wangu wote, na jirani kama nafusi yangu.

Sasa mimi mwanafunzi wa pili Maria Kasalia, nimekaa samani Rombo mwendo wa saa 14. Mamangu mshenzi amekufa rafla nilipokuma mtoto mdogo kabisa. Hatta yeye amekosa kupata ubatizo. Basi bibi yangu amenilea. Baada ya miaka minne babangu akafa vilevile vitani; imekuwa namaa hiyo Babangu alikuwa karoni kwa Mangi. Amepata kazi ya kuchu nga ile boma la ngomle la Mangi usikukwa sababu karibu na Rombo wakakaa kabila ya „Masai“. Wakawawatu washenzi wakali sana. Wakapenda vita wakafika mara nyingi katika nchi ya Rombo kuiba ngombe za watu. Basi usiku moja babangu alipochunga zile ngombe za Mangi wale Masai wakaja na kuki wa-

Häuptling war ein Christ, und er willigte sofort ein, daß ich in den Taufunterricht gehen soll. Nach zwei Jahren wurde ich auch schon getauft und besuchte fortan die Kirche und Schule.

Nach vier Jahren ungetrübten Glückes hörten wir eines Tages, daß der frühere Häuptling zurückkommen soll. Es dauerte nicht lange, da kam er auch schon mit seinen Soldaten an, verjagte den guten christlichen Häuptling, um selber zu herrschen.

Seit jenem Tage durfte ich nicht mehr meine Christenpflichten erfüllen, deshalb bin ich davongelaufen und hier auf die Mission gekommen. Das ist meine Geschichte. Ich danke dem lieben Gott von Herzen für seine wunderbare Führung, und ich bitte Dich, liebe vornehme Mama, vergesse nicht, beim lieben Gott für mich zu bitten, daß ich eine gute, innerliche Schwester werde, daß ich den lieben Heiland lieben kann aus meinem ganzen Herzen und den Nächsten wie mich selbst.

Jetzt komme ich, die zweite Kandidatin, an die Reihe. Mein Name ist Maria Kasalia. Ich habe früher in Rombo bei meinen Eltern gewohnt, ungefähr 14 Stunden von hier entfernt. Meine heidnische Mutter starb ganz plötzlich, als ich noch ein kleines Kind war. Auch sie starb ohne heilige Taufe. Meine Großmutter hat mich dann erzogen. Nach ungefähr vier Jahren starb auch mein Vater bei einem Kampfe mit wilden Heiden, und zwar folgendermaßen: Mein Vater war Aufseher, Beamter beim Häuptling. Er hatte die Aufgabe, die zahlreichen Viehherden des Häuptlings während der Nacht zu bewachen. Es war dies eine große Notwendigkeit, denn nicht weit von Rombo wohnte ein wilder, kriegerischer, heidnischer Volksstamm, die „Massaineger“ genannt. Sie liebten

kamwua bebangu wakachukua ngombe wengi mno. Alafu nimekaa na mamangu wa pili na ndugu yangu. Basi yeye alikuwa mkristu, akonipelekea missioni ya Rombo; kule nikaba tizwa. Ndugu yangu jina lake Josefa akatoroka nyumbani, kwasababu, ameshurtishwa kuchukua mume, na yeye akataka kuwa bikira. Akaja missioni Kibosho, akakaa hapa. Basi mimi sikuwa na mtu mkristu anayengaliweza kuniangalia na kunishauri ngema. Wote waliokuwa karibu nami walikuwa washenzi, na mimi nilikuwa asbadoi, mtoto mdogo kadiri ya miaka 8. Hata mamangu wa pili, aliyekuwa mshenzi amenikataza kufuata dini yangu. Basi nikakaa hivi hivi bila kufuata kanisani shuleni, bila kusali, pasipo kukumbuka Mungu.

Ndugu Yangu Josefa aliyetoroka nyumbani, aliyekaa missioni Kibosho, alipopata habari zangu akaja siku moja nyumbani kwangu akanishauri ngema. Akaniambia kwamba nataka katika hatari, kubwa, kuruka motoni kwani nimesahau Mungumwema Tukapatana kwamba tutatoroka pamoja isiku.

Basi usubuhi manema wakati wote wakalala bado tukatoroka nyumbani tukafika hapa missioni Kibosho. Basi namna hiyo nimekuja hapa.

Sasa Mama Mkuu mpenzi nita-kuambia bado kitu kimoja.

Siku moja nilikwenda na watoto wengine wa missioni kulima

Rampf und Krieg und sehr oft fielen sie in die benachbarten Länder ein, plünderten, raubten und nahmen ganze Viehherden mit.

Gut, in jener Nacht also, als mein Vater Wache bei den Viehherden des Häuptlings hielt, fielen jene räuberischen Massaineger dort ein, bewaffnet mit scharfen Speeren, ermordeten meinen Vater und stahlen alles Vieh, das sie mit sich fortschleppten.

Jetzt war ich eine Waise geworden und blieb bei meiner Stiefmutter und meiner einzigen Schwester. Doch meine Schwester war eine Christin und brachte mich auf die Mission nach Rombo, damit ich dort getauft werde. Meine Schwester heißt Josefa und ist nachher von zu Hause weggelaufen, weil sie gezwungen wurde, einen Mann zu nehmen, und sie wollte durchaus Jungfrau bleiben. Nun kam sie hierher nach Kiboscho. Doch ich war mir jetzt ganz überlassen, hatte keinen Menschen, der im christlichen Glauben mir hätte helfen können. Alle, die um mich herum waren, bekannten sich als echte stolze Heiden, und ich war erst ein Kind von acht Jahren. Auch meine Stiefmutter war heidnisch und sie hatte es mir verboten, meinem christlichen Glauben zu folgen, denn ich war bereits getauft.

Gut, ich ließ mich leiten, wie es meine heidnische Mutter wollte, und blieb zu Hause wie ein Heide, ohne in die Kirche zu gehen oder in die Schule. Ich unterließ das Beten und kümmerte mich gar nicht mehr um den lieben Gott.

Meine Schwester Josefa, die in der Mission Kiboscho war, hörte das. Sofort kam sie eines Tages nach Hause und hielt mit mir eine Beratung. Sie sagte mir, daß ich in der Gefahr bin, in die Hölle zu kommen, weil ich den guten Gott vergessen habe. Wir sind nun übereingekommen, zusammen von Hause zu fliehen.

porini. Saa nne nimeambiliwa niende kutafuta kuni msituni, kwa kuchoma mihindi saa sita. Basi nikalnda, nikaruka killa pacali, na nikaanguka katika mtego moja wa simba. Mtego ule ukafichika katika majani siknuona. Nimejiuniza sana, nikapelekwa-mijni, nikaondolewa mguu. Mungu pekeyake anajua jinsi nimeteswa. Sasa nachukua mguu wa kuni. Namshukuru Munguu kabisa kwa msalaba huo kwani najua kwamba Munguu Babawetu mwema, anamtakia killa mtu mema yake tu, na nasadiki, kwamba msalaba huu unanifaa sana.

Hatta mimi, Mama Mkuu mwema, nakuomba sana, uniombee Muegu nipate kujua vizuri maana ya maisha yetu hapa duniani na kumtumikia Munguu vizuri. Sakini Mama Mkuu Mpenzi wetu kwa leo labda itatosha kusikia habari za sisi wanafunzi. Kama weye ungependa kusikia zaidi, tena tutakuandikia habafu habari za wanafunzi wengine. Tunafurahi sana kwamba tunaweza kuongea nawe. Shwester Mwalimu wetu ametuambia kwamba hatta kule kwenu wako wanafunzi wanaotoka kuwa mashwester Tunawasalimia sana na tunawaambia watuombee Munguu kidogo, kwa sababu sisi ni maskini sana, kwani tunatoka ushenzini, hatujapata bado akili ya kutosha kumtumikia na kumpenda Munguu jinsi wao wanafanya. Tunajua barabara kwamba wao wanatupita katika mambo ya roho. Sakini Munguu, Baba

118

Am nächsten Morgen in aller Frühe, während noch alle im Hause schliefen, nahmen wir „Reißhaus“ und kamen am Abend spät hier in Riboscho an. Siehst Du, liebe Mama, auf diese Weise kam ich.

Jetzt will ich Dir noch etwas erzählen. Eines Tages bin ich wie gewöhnlich mit den anderen Missionskindern zur Steppe hinuntergegangen, um da im Feld zu arbeiten. Am Vormittag um 10 Uhr sollte ich Holz suchen gehen, in den nahen Wald, damit wir uns um 12 Uhr Mais hätten braten können.

Gut, ich bin gegangen und so lustig wie ich war hüpfte ich von einem Ort zum andern. Auf einmal tat ich einen Schrei und fiel in eine Löwenfalle, die so im hohen Grase versteckt war, daß ich sie nicht sehen konnte. Ich verletzte mich sehr und man brachte mich in die Stadt, wo mir das ganze Bein abgenommen wurde. Nur der liebe Gott allein weiß, was ich damals gelitten habe. Jetzt trage ich einen Holzfuß. Ich danke dem lieben Gott von ganzem Herzen für dieses Kreuz, denn ich weiß, daß der liebe Gott, unser guter Vater, jedem Menschen sein Bestes wünscht, und ich glaube, das dieses Kreuz mir recht nützt.

Auch ich, gute, große Mama, bitte Dich sehr, bitte für mich beim lieben Gott, daß ich so recht die Bedeutung unseres Erdenlebens verstehen lerne und daß ich dem lieben Gott recht dienen könne.

Aber unsere liebe große Mutter, für heute wird es vielleicht genügen, zu hören die Nachrichten von uns Kandidatinnen. Wenn Du aber noch gerne mehr hören möchtest, dann werden wir Dir später die Geschichten der anderen Kandidatinnen erzählen. Wir freuen uns sehr, mit Dir plaudern zu dürfen.

Unsere Schwester Lehrerin hat uns gesagt, daß auch bei Euch drüben Po-

wetu mwema, atatusikia, ataona
tamoza zetu za kumtumikia yeye
mwenyewe kwa nguvu zetu zote.

Tunawasalimia mashwester
wote wanaokaa karibu nawe,
Mama Mkuu mpenzi wetu, na
waambia kwamba tunawapenda
wote na tunawaambea Mungu.

Hasa tunakusalimia weye kwa
nyoyo zetu zote, na tunakuwa
kwa mapendo makuu

watoto wako wa Afrika.

stulantinnen sind, welche Schwestern
werden wollen. Wir lassen sie recht schön
grüßen und ihnen sagen, daß sie ein
wenig für uns beten sollen, weil wir sehr
arm sind, da wir aus dem Heidentum
kommen, und noch nicht genügend Ver-
stand haben, dem lieben Gott zu dienen
und ihn zu lieben, wie sie es tun.

Wir wissen es zu gut, daß die Postu-
lantinnen dort uns in geistigen Dingen
übertreffen, aber der liebe Gott, unser
guter Vater, wird uns hören und wird
unser Verlangen, ihm zu dienen aus
allen Kräften, sehen.

Wir grüßen auch alle lieben Schwe-
stern, welche nahe bei Dir sind, unsere
liebe edle Mama, und sage ihnen, daß
wir sie lieben und für sie alle beten.

Ganz besonders grüßen wir Dich
von unserem ganzen Herzen und ver-
bleiben mit großer Liebe

Deine Kinder aus Afrika.

✠

Gebetserhörung

Dem heiligen Joseph herzlichen Dank für die Erhörung in einem großen
Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. W. E. in D.

Dem heiligen Gerhard Majella und der lieben kleinen Theresia herzlichen
Dank für wiedererlangte Gesundheit. Schwester M. E.

Unsere Schwestern aus dem Kongogebiet bitten zu veröffentlichen, daß
eine Schwester durch die Hilfe des göttlichen Herzens Jesu und die Für-
bitte der lieben kleinen Theresia geheilt wurde.

Ein Kind wurde auf die Fürbitte der lieben Mutter Gottes und der
lieben kleinen Theresia in der Mission geheilt. Schwester M. E.

✠

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: N. N. Mk. 42.—, Maria und Franz Xaver, Nieders-
feld Mk. 21.—, Mar. Magdalena, Rimbeck Mk. 25.—, Margareta,
Niedersfeld Mk. 21.—, Johannes, Gelsenkirchen Mk. 21.—, Hildeg.,
Grevenbrück Mk. 21.—, Joseph, Brügge Mk. 21.—, Josepha, Nieders-
feld Mk. 42.—, Franziska und Franziska, Gelsenkirchen Mk. 21.—,
Hildeg., Bedburg Mk. 21.—, Gertrud Maria, Neuenbeken Mk. 21.—.

Für die Mission: Wünnenberg Mk. 2.—, Stoppenberg Mk. 2.50, Hamm Mk. 9.—, Blankenheimersdorf Mk. 3.—, Leinesfelde Mk. 5.—, Bühne Mk. 5.—, Paderborn Mk. 2.50, Massenbachhausen Mk. 2.—, Brotdorf Mk. 10.—, Oberholz Mk. 5.—.

Für arme Missionschülerinnen: Aachen Mk. 1.—, Paderborn Mk. 3.50, Ratingen Mk. 2.15, Dortmund Mk. 2.—, M.Glabach Mk. 5.—, Kiegelsberg Mk. 6.—, Rheinberg Mk. 2.50, Hohenlimburg Mk. 5.—, Holsterhausen Mk. 17.50, Steinberg Mk. 6.50, Gelsenkirchen Mk. 1.50, Hilden Mk. 3.20.

Almosen: K. Mülheim Mk. 2.—, Steinbild Mk. 5.—, Niederbachem in verschiedenen Anliegen Mk. 15.—.

Allen unseren lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott! Es segne und schütze sie das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi! Mit diesem Segenswunsch schließt dreimal täglich unser Gebet für die lieben Wohltäter.



Allerlei Anekdoten

Kindliche Logik. In der Schule wird den Kindern eingeprägt, daß alles, was man anfassen kann, groß geschrieben wird. Die kleine Elly kommt mit einem Schulheft an die Reihe und die Lehrerin bemerkt, daß sie geschrieben hat „Der Löwe brüllt“. — „Warum hast du denn Löwe mit einem kleinen l geschrieben? Hast du denn vergessen, was euch gesagt wurde?“ — „Ach Fräulein, den Löwen darf man doch nicht anfassen!“

Bei einer Schulprüfung wurde das Thema zur Bearbeitung gegeben, den Hergang bei der photographischen Aufnahme der Schulklasse zu schildern. Eine der Schülerinnen begann nun den Aufsatz wie folgt: „Zuerst wurden wir alle hingerichtet, dann mußten wir durch des Photographiemachers großes Loch schauen!“



Rätsel

12, 1, 2, 6, 7 Wasserdampf.

15, 8, 9, 3, 4, 5 Die geplagtesten und liebevollsten Wesen.

18, 19, 20, 21 Heiliger Berg in Jerusalem.

10, 22, 13, 11 Das kostbarste irdische Gut.

17, 16, 14, 23 Besitzanzeigendes Fürwort.

1—23 ergibt eine Bitte an alle Katholiken.

Auflösung des Bilderrätsels aus der vorigen Nummer.

Ist das Wort der Lipp' entflohen,
Du ergreifst es nimmermehr,
Eilt die Keu' auch mit vier Pferden
Augenblicklich hinterher.